

Als wir letzten Dienstag hier zusammen waren, und gerade jeder so seinen Stein in die Hand genommen hatte, da sagte einer hier vorne: "Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein." Die Erzählung, aus der dieser Satz genommen war, möchte ich heute abend zum Anfang unserer Überlegungen nehmen. (Sie steht im Johannesevangelium als eine Art Einsprengsel, die sicher nicht vom Verfasser des Johannesevangeliums ist).

"Jesus aber begab sich an den Ölberg; am folgenden Morgen jedoch fand er sich wieder im Tempel ein, und das ganze Volk kam zu ihm. Er setzte sich dann und lehrte sie. Da führten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau herbei, die beim Ehebruch ergriffen worden war, stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: 'Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Nun hat Mose uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst nun du dazu?' Dies sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie einen Grund zur Anklage gegen ihn hätten. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf den Erdboden. Als sie aber ihre Frage an ihn mehrfach wiederholten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: 'Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie.'

Hierauf bückte er sich aufs neue und schrieb auf dem Erdboden weiter. Als aber jene das gehört hatten, gingen sie einer nach dem anderen weg, die Ältesten zuerst, bis zu den Letzten. Und Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die in der Mitte stand. Da richtete Jesus sich auf und fragte sie: 'Frau, so sind sie? Hat keiner dich verurteilt?' Sie antwortete: 'Keiner, Herr.' Da sagte Jesus: 'Auch ich verurteile dich nicht. Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.'

Wir wollen versuchen, diese Erzählung auf uns wirken zu lassen. Da wird ein Mensch vorgeführt, der sich vergangen hat, der Schlimmes getan hat. Wir können, weil wir ja diese Art von Vergehen heute anders werten, das Schlimme an diesem Vergehen nur an der Art der darauf stehenden Strafe, der Steinigung, ermessen. Die Ehe zu brechen, gehörte damals zu den todeswürdigen Verbrechen. Und die Ankläger, die die Frau ertappt hatten, und jetzt ein Gerichtsverfahren mit öffentlicher Hinrichtung einleiten wollten, taten nichts anderes als ihre Pflicht. Genauso hatte es die Thora, das mosaische Gesetz, vorgesehen. Das Gesetz sah weiter vor, daß ausgerechnet die, die es gesehen hatten, die Zeugen, (die Zeugen

der Anklage), mit der Steinigung anfangen sollten. Die wußten Bescheid, die waren ganz eng mit dem Schlimmen in Berührung, in Zeugenschaft geraten. Und ihnen kam es als ersten zu, für die Beseitigung dieses Schlimmen, für die Ausrottung dieses schlechten Menschen zu sorgen. Warum jetzt dieser Fall vor Jesus gebracht wird, ist leicht verständlich; wenn wir sehen, daß Jesus immer wieder in Verlegenheit gebracht werden soll, versucht werden soll, aufs Kreuz gelegt werden soll, damit er sich als der erweise, der nicht nach dem Gesetz lebt, nicht nach dem Gesetz urteilt, gegen das Gesetz steht; vielleicht auch, weil eine Ahnung aufgebrochen ist, daß man damit rechnen muß, daß hier Umsturz der alten religiösen Ordnung, Absetzung der alten, überlieferten, geheiligten Werte geschieht.

Und jetzt geschieht tatsächlich eine Umwendung, eine Umkehr, aus der Kraft und aus der Vollmacht Jesu heraus. Auf das erste Hören und auf das erste Lesen hin wirkt das fast schalkhaft, wie er jetzt sich der anklägerischen Situation, die im Hinterhalt auch Anklage gegen ihn ist, stellt. "Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein; nur zu!"

Wir transponieren das einmal ganz schnell in unsere Situation. Wir haben etwas gesehen, hier, im Haus, bei unserem Nachbarn, in der Kapelle, auf der Straße, was nicht in der Ordnung ist. Wir sind Zeugen von - nicht so schlimmer Dinge, aber doch in unseren Augen unangenehmer, unansehlicher, um nicht zu sagen skandalöser Dinge. Und wir, wir setzen uns auf den Richterstuhl und sagen: "So geht es doch nicht! Das muß doch geändert werden! Das muß doch weg!" Und der es gesehen hat, die es gesehen haben, die versuchen andere mit hineinzuziehen und sagen: "Hast du's auch gesehen? Da müssen wir doch etwas machen". Ich erzähle kein Märchen. Das passiert hier Tag für Tag. Doch jene, die es so gesehen haben, die dadurch bevollmächtigten Zeugen werden von diesem evangelischen Lehrstück nun in Frage gestellt und sollen sich fragen: "Darfst du urteilen? Darfst du richten? Darfst du für Beseitigung sorgen?" Denn darum ging es bei der Steinigung, um Beseitigung. "Ja, - aber nur dann, wenn du ohne Sünde bist!"

Innerlich zitterte ich, wenn ich das erzähle, weil ich die Sorge habe, daß das keiner richtig ernst nimmt. Weil hier unendlich Neues in die Welt kommt, nämlich, daß der Zeuge, der das Böse gesehen hat, oder das Schlimme, oder das Skandalöse, oder das

Ärgerliche; weil der Zeuge nicht aufgefordert wird, jetzt handelnd einzugreifen, sondern umgekehrt - zu seiner Umkehr - sich selbst in Frage zu stellen: "Wie ist das mit dir?" Die Funktion des Sünders, die Funktion der sündigen Frau, die Funktion des so erzählten Evangeliums, die Auswirkung dieser Erzählung und unserer Betrachtung soll dahin führen, daß wir selbst der Adressat sind: Wenn wir irgendetwas sehen, von irgendetwas hören, was nicht in Ordnung ist, dann ist jeder von uns nicht gefragt: "Was machst du jetzt?", sondern gefragt: "Wie ist es mit dir?" Und jetzt soll einer noch so kühn sein und behaupten, genau so wäre das bei ihm; ich fürchte, das ist überhaupt ganz selten, das tut so kaum ein Mensch; aber genau das verlangt Jesus von uns.

Doch unsere Bewegung geht genau in die andere Richtung. Bestenfalls kommen wir zu einer Art überlegener Toleranz, bestenfalls decken wir darüber den Mantel barmherziger Liebe, bestenfalls haben wir uns eine Indifferenz angewöhnt, die sagt: "Darüber soll man sich doch nicht aufregen, das sind doch Kleinigkeiten", bestenfalls rechnen wir damit, daß alle Menschen Sünder sind, also der oder die auch. Aber dann haben wir die Umkehr überhaupt nicht vollzogen, denn der Sehende, der Zeuge, der Augen- oder Ohrenzeuge, der soll sich doch selbst fragen: "Und du?"

Bei mir (ich kann das nur bekennen), wirkt dieser Text seit langem schon so, daß er mich immer mehr verdreht, aus meinem gewöhnlichen, mir vertrauten Verhalten herausdreht. Vielleicht sollten wir uns davon auch heute abend herausdrehen lassen, aus unserem gewöhnlichen Verhalten. Vielleicht sollen wir durch diesen Text, durch die Besinnung, die wir uns machen könnten und machen sollten, auch dazu kommen, eine neue Art zu lernen, den Menschen (unseren Mitmenschen und uns selbst) anzublicken. Denn die Frau stößt jeden Ankläger nach dem Willen Jesu auf sich selbst zurück. Und alles, was wir in dieser Welt an Schlimmen und Schlechtem sehen, stößt uns so auf uns selbst zurück: daß jeder von uns sich fragt: "Und du?" - Und nicht mehr die Fragen stellt: "Wie ist es denn mit dem, wie ist es denn mit der, wie ist es denn mit denen?" Die Fragen sind ungehörig. - Wenn ich das so sage, dann - so stelle ich mir jedenfalls vor - entsteht in ihnen, die mir zuhören, eine Reaktion, die entweder (und das wünschte ich sehr), das auf sich wirken läßt und denkt: "Ja, da laß dich mal drauf ein, laß das mal in dir wirken und versuch mal, ob du das einsehen und befolgen kannst." - oder entgegengesetzt argumentiert.

Wenn es so ist, dann ist dem Bösen doch Tür und Tor geöffnet. Wenn das so ist, wo kommen wir denn da hin? Wenn das so ist, dann gibt es doch keine Auseinandersetzung mehr. Wenn es so ist, dann gibt es doch keine Art mehr, diese Welt zu verändern und diese Welt zu verbessern. Wenn das so ist, dann kann man doch alles laufen lassen. Wenn das so ist, dann werden die letzten Dinge schlimmer sein als die ersten. Dann mach doch, wat de willst."

Ich meine, wir sollten auf uns wirken lassen, daß Jesus nicht eingreift, sondern sich auf den Boden bückt und auf den Boden schreibt und wir wissen nicht, was er geschrieben hat. Aber ganz deutlich ist, daß Jesus nicht eingreift. Jedenfalls nicht in der Richtung, in die er zum Eingreifen aufgefordert war. Er läßt tatsächlich die Frau laufen, zwar nicht ohne ihr zu sagen: "Sündige nicht mehr!" Aber er verlangt von ihr keine Garantie, daß sie auch tatsächlich nicht mehr sündigt. Jesus läßt aber auch die Pharisäer und die Schriftgelehrten laufen - vermutlich kopfschüttelnd, vermutlich traurig, vermutlich besorgt - weil, und so lehrt es ja seine Geschichte mit seinen Zeitgenossen, er nicht an ihr Herz gerührt hat. Er riskiert das; er riskiert das Richtige zu tun und nicht verstanden zu werden. Und Jesus verschweigt dabei sehr viel (so hab ich das mal versucht, in einer Predigt deutlich zu machen und kann das jetzt bloß in einem ganz kurzen Gedankengang erinnern); Jesus sagt nichts über die, oder denjenigen, denen in dieser Geschichte Schaden geschehen ist; er spricht weder von dem betrogenen Ehemann, und ich meine, das ist eine traurige Sache, daß anscheinend das Jesus ganz gleichgültig ist; und Jesus spricht kein Wort über die Frömmigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, auf deren Veränderung er hofft.

Ich denke, daß hier, an dieser Stelle, etwas von dem unverständlichen Geheimnis sichtbar wird, das mit dem Leben, mit den Taten, mit dem Verhalten Jesu verbunden ist. Wer meint, das wäre eine harmlose Geschichte, wer meint, die wäre voller Lieblichkeit, ich glaube, der hat die Umdrehung, die Umwertung, die Verdrehung, die in uns geschehen soll, noch nicht bei sich ankommen lassen. Ich glaube, daß diese Geschichte nur von der großen Erlaubnis verständlich ist, daß Jesus aus der Geduld Gottes kommt und aus der Geduld Gottes lebt und aus der Geduld Gottes gutes und schlechtes Leben leben läßt. Ich glaube, daß diese Geschichte sozusagen wie ein Schattenbild hervorscheinen läßt, daß Gott anders ist

und daß unsere normalen Verhaltensweisen in dieser Welt diesem geheimnisreichen, weder in Worten noch in Bildern hervorzuholenden Gott nicht entspricht. Daß aber die Bereitschaft zur Umkehr, die Bereitschaft, sich auf seine eigene Sündhaftigkeit hin befragen zu lassen, uns an IHN erinnert und mit IHM in Verbindung bringt. Diese Geschichte ist in dem Sinn keine moralische Geschichte, sondern eine Glaubensgeschichte. Daß wir aus dieser Geschichte erahnen, daß Gott die Welt, daß Gott die Menschen, daß Gott uns Menschen, so wie wir es am Verhalten Jesu ablesen können, anders sieht, als wir es tun. Daß deswegen Korrektur aus Glauben heraus; d.h. aus Gottes Kraft heraus, in der wir gegen unsere gewöhnliche Einstellung dauernd anleben, das einzige und Aufgegebene. und Rettende ist, und daß wir dauernd gegen unseren gesunden Menschenverstand, daß wir dauernd gegen die automatisch ablaufenden, vernünftigen Einwendungen und Anwendungen, also gegen uns selbst den Glauben in uns entstehen lassen müssen. Deswegen gilt: Jedesmal, wenn jemand das Böse sieht, jedesmal wenn jemand geärgert ist, jedesmal wenn jemand mit irgend etwas nicht zurechtkommt, heißt die Aufgabe, die ihm dann gestellt wird, nicht: "Was sollst du jetzt machen?" sondern zunächst mal: "Und wer bist du? Wer bist du vor Gott?", nicht: "Wer bist du vor den Menschen, sondern, wer bist du vor Gott?"; denn hier wird davon gesprochen: "Wer von euch ohne Sünde ist." - Also, jede Sünde, die fremde und die eigene, jedes, das so ist, wie es nicht sein soll, erinnert uns an Gott, will uns Gott nähern - und ist nur anzugehen von Gott her. Wer sich so der Sünde (dem Nicht-Sein-Sollenden) stellt - steht in der Kraft des Glaubens, hat Verbundenheit mit Gott.

Und von da möchte ich eine Verbindungslinie ziehen zu dem Wahlspruch unseres Bischofs, in dem dieselbe Struktur auf Glauben hin, auf Gott hin - aus der verarbeitenden Begegnung mit dem, was nicht ist, wie es sein soll. Sie erinnern sich: "Omnes unum, ut mundus credat" - "alle sollen eins sein, damit die Welt glaube". Das ist doch dieselbe Paradoxie: Wie sollen wir hier denn eins sein, jeder mit seiner individuellen Verrücktheit, jeder mit seinem kleinen oder großen Vogel; jeder mit seinen seltsamen Eigenschaften, jeder mit seiner Theologie, jeder mit seiner Moral, jeder mit seiner Auffassung von Heil. Wir hier - und dann all die vielen anderen, die was ganz anderes wollen als wir - und wir können uns schon nicht einmal untereinander einigen. Wir sollten das einmal ganz realistisch nehmen:

wer wir sind: multi, multae, viele; wer wir sein sollen: ommnes, alle; aber dann auch nicht einfach alle nebeneinander, sondern alle eins in der Gesinnung, in dem Wollen, in dem guten Plan für diese Welt, in der Führung des Lebens, in der Öffnung des Herzens, in der Bereitschaft, füreinander einzustehen. - Aber vergleichen Sie damit einmal das Gerede: "Scheißleoninum" - ich halte das Leoninum nicht für den Nabel der Welt und illustriere nur daran (Sie können genausogut "Scheißfakultät" sagen, also das ist egal, worüber Sie jetzt sich entrüstend die Unfähigkeit und Unmöglichkeit zur Einheit ganz realistisch festmachen). Ich will nämlich hier nicht als Nebelwerfer arbeiten und etwas zudecken als wenn wir nicht viele, zerspaltene, zerstrittene Menschen mit unterschiedlichen Ansichten, Auffassungen, Ideen, Zielen und Bestrebungen wären. Und trotzdem wir hier und - trotz allem - alle sind gemeint (beispielsweise auch die Gesprächspartner von Scheel in Moskau, beispielsweise auch Franco und seine Getreusten ebenso wie die im französischen Exil lebenden spanischen Sozialisten; im Grunde - von Gottes Auftrag her - sind alle gemeint mit diesem "omnes", nämlich daß uns und daß all denen aufgebunden wird, eins zu werden. Nun brauchen wir uns nicht (im Moment jedenfalls nicht und auf keinen Fall direkt), um die Gesprächspartner von Scheel zu bemühen; aber um uns hier und um unsere Einstellung hier füreinander und um unser Interesse hier miteinander, darum könnte und sollte schon ein Bemühen einsetzen, fast unmögliche (also Glaubens-) Bemühung um Einheit. Und wenn wir uns dabei nicht die Augen bedecken und das Gehirn vernebeln lassen, dann müssen wir doch erahnen, daß das ungeheuer schwer ist. Daß das ein Leben gegen den Strich ist, daß das ein Leben gegen alles ist, was wir bis jetzt machen; und daß insofern der programmatische Spruch unseres Bischofs uns zu was auffordert, was wir als Aufgabe und Zukunftsverheißung gegen alle Widerstände unserer Lebenserfahrung, gegen alle Widerstände unserer gegenwärtigen Bedingungen, gegen alle Widerstände, die Sie in jedem theologischen Buch lesen können mit der ganzen Kraft unseres Herzens, gegen alle Hoffnung hoffend glauben sollen. Und nur deswegen kann Einheit Glaubenszeugnis werden, weil es so etwas Verrücktes ist, weil es so etwas diese Welt und jeden von uns Menschen Verrückendes ist, auf den anderen Zurückendes ist und weil jeder von uns dafür etwas Tag um Tag tun muß, was ihm schwerfällt und ihm hart ankommt und was er kaum fertigbringt.

"Ommnes unum" bedeutet, daß zunächst einmal jeder Einzelne anfängt an diese Zukunft zu glauben, daß er sich diese Arbeit für diese Einheit, diese Arbeit der ständigen Bekehrung, d.h. also von dem zu Kritisierenden weg zur Beurteilung des eigenen Herzens umzukehren zumutet in einem Glauben, der anders ist als eine vage Vermutung, daß es gut ausgeht. Wer das versucht, d.h. also diese Einheit will, an sie glaubt, für sie arbeitet, sie nicht aufgibt, der nimmt für sich in Anspruch, daß er von dem Ziel bestimmt ist, das sich nur in Gott, den wir glauben, vollendet: nämlich daß wir Menschen hier - und alle - mit allen - eins werden sollen wie Gott mit dem Menschen Jesus eins ist.

Ich möchte für mich bitten - und für Sie bitten, daß wir so Gott glauben, indem wir dauernd von der erfahrenen Uneinigkeit in diesem kleinen, leoninischen, beschränkten Leben abspringen in die erhoffte und noch ausstehende göttliche Einheit. Ich möchte für mich und für Sie jetzt darum bitten, daß mir eigene und fremde Schulterfahung ein Anstoß zur Umkehr ist, die mich mehr mit Gott und mehr mit euch und mehr mit allen verbindet. Denn das, wovon wir gesprochen haben, können wir nur Gott glauben, von Gott erwarten, in Gott erleben.